

+++Dies ist ein Vortragsmanuskript und in einem ‚mündlichen‘ Stil verfasst+++

Antifeminismus und Antigenderismus

Input von Franziska Schutzbach, Universität Basel, gehalten am BiblioTalk der Fachstelle Gleichstellung Zürich, 22. Oktober 2015.

*„Im Namen der Toleranz kann auch das Recht beansprucht werden,
die Intoleranz nicht zu tolerieren“*

Karl Popper

Vielen Dank für die Einladung und die freundliche Einführung. Ich freue mich sehr über die zahlreichen Gäste und auf diesen Abend. Kurz etwas zum Aufbau meines Inputs:

1. Einführung ins Thema
2. Was ist Antifeminismus?
3. Vom Antifeminismus zum Antigenderismus: Was ist Antigenderismus?
4. Zeitdiagnosen und Interpretationen: Warum gerade jetzt die heftigen Angriffe?
5. Was können wir tun? Welche Gegenstrategien sind sinnvoll?

1. Einführung ins Thema

Wer feministisch unterwegs ist, in der Geschlechter-Forschung arbeitet, LGBTQ-aktivistisch und/oder gleichstellungspolitisch tätig ist, hat in den letzten Jahren einen wieder zunehmend harschen Ton und Gegenwind erfahren. Zum einen ist in der medialen Öffentlichkeit die Auseinandersetzung um Feminismus zunehmend polemisch, etabliert hat sich die Rede von staatlicher Umerziehung, von Gleichmacherei, Politischer Korrektheit oder von einer ‚Femokratie‘, in der Frauen angeblich die Macht an sich gerissen haben und Männer diskriminieren. Seit einiger Zeit steht auch zunehmend die Geschlechterforschung am Pranger, diese Wissenschaft sei ideologisch und nicht objektiv. In Basel kam es 2013 sogar zu einem politischen Vorstoß seitens von SVP-Exponenten mit der Forderung, die Gender Studies an der Uni Basel zu streichen. Unter dem diskreditierenden Begriff ‚Genderismus‘ wird im deutschsprachigen Raum aber nicht nur die Forschung angegriffen, sondern ein Konglomerat von LGBTQ-Organisationen, Gleichstellungsinstanzen, fe-

ministischen Gruppierungen und eben Forschung und Theorie. Unter dem Begriff ‚Genderismus‘ stehen im Prinzip alle unter Beschuss, die sich kritisch, wissenschaftlich, politisch mit Sexualität und Geschlecht beschäftigen.

Was ist los? Warum diese Anfechtungen?

Sicher müssen Antifeminismus und Antigenderismus im Kontext der erstarkenden rechtsnationalen Kräfte in der Schweiz und im gesamten europäischen Raum eingeschätzt werden. Sie sind ein konstitutiver Bestandteil völkischer Ideologien und reaktionärer Weltanschauungen. Gerade Anti-Genderismus ist aber durchaus auch verbreitet in bürgerlich-liberalen Kreisen und Medien. Er ist gewissermaßen ‚Mitte-fähig‘, denn antigenderistische Positionen machen oft den Anschein, als würden sie hochstehende Wissenschaftsdebatten führen. Meine These ist, dass dadurch reaktionäre Positionen wie Frauenfeindlichkeit, Homosexuellenfeindlichkeit, Transphobie, Antiintellektualismus und mit ihnen Nationalismus, Anti-Etatismus und Rassismus auch in der gesellschaftlichen Mitte legitim werden. Oder anders gesagt: aus der einer Mitte-Position heraus kann im Prinzip nicht direkt gesagt werden: „Wir sind gegen Frauenrechte oder gegen die Gleichstellung der Geschlechter“. Also hat man sich vom schmutzigen Antifeminismus distanziert und eine andere Terminologie als Einfallstor für anti-emanzipatorische Geisteshaltungen etabliert. Wie ich gemeinsam mit Andrea Maihofer (2015) ausgearbeitet habe, zeichnet sich aktuell eine Verschiebung vom Antifeminismus zum Antigenderismus ab. Das heißt nicht, dass es Antifeminismus nicht mehr gibt. Beides greift zuweilen ineinander und es gibt nach wie vor eindeutigen Antifeminismus. Ich werde auf diese Verschiebung zurückkommen.

Zunächst allgemein: Antifeministische und antigenderistische Positionen zeichnen sich u.a. dadurch aus, dass sie nicht wirklich eine Auseinandersetzung führen wollen, sich nicht wirklich mit Argumenten, Theorien usw. beschäftigen, sondern pauschal diffamieren. Die Diskreditierungen – zum Beispiel im Internet – sind oft das, was Steffen Herrmann (2015) symbolische Gewalt nennt, ein „diskursiver Neofundamentalismus“, das heißt eine Rhetorik der Beleidigung und Diffamierung mit dem Ziel, die Artikulation queerer, transgeschlechtlicher, weiblicher, nicht-weißer usw. Subjekte „zum Schweigen“ zu bringen. Oder mit Klaus Theweleit (2015) gesprochen: Es handelt sich in diesen Redeweisen um ein neo-faschistisches Genre des Rechthabens. Dieses will vernichten, nicht debattieren.

Insgesamt möchte ich betonen, dass es mir nicht darum geht, die Gender Studies oder Feminismus als un-kritisierbar zu positionieren. Selbstverständlich *muss* kritisiert und gestritten werden, es müssen immer wieder Begriffe oder Paradigmen revidiert werden. Mir geht es nicht darum, Kritik insgesamt abzuwehren, sondern zu fragen, auf welche Weise Feminismus, Gleichstellung, Gender- und Queer Studies usw. heute wieder *pauschal* als Feindbilder aufgebaut werden.

2. Was ist Antifeminismus?

Zunächst also: Was ist Antifeminismus? Und welches sind die aktuellen Argumentations-Muster? Antifeminismus richtet sich gegen feministische Bewegungen und Anliegen, und verbindet sich dabei oft auch mit Homophobie (zum Beispiel: das Bild von der militanten Männerhassenden Lesbe), mit rassistischen Implikationen (zum Beispiel der Vorwurf, der Feminismus sei an der Verweichlichung der westlichen Männer schuld und deshalb würden wir nun von Moslems kolonisiert) oder mit Transphobie (zum Beispiel die Drohung, Feminismus maskulinisiere Frauen und verweibliche Männer). Antifeminismus zeichnet sich durch klassische Feindbildkonstruktion aus: zum Beispiel wenn Feminismus für alle als negativ empfundenen gesellschaftlichen Entwicklungen verantwortlich gemacht und als allmächtige Instanz konstruiert wird. Oder wenn Feminismus als homogener Player mit einheitlichen Ideen pauschalisiert wird.

Historisch gibt es Antifeminismus, seit es Feminismus gibt. Beides kommt und geht in Wellen. Besondere Konjunktur hatten antifeministische Bewegungen im deutschen Kaiserreich – eine insgesamt extrem anti-emanzipatorische Zeit, in der die Gegnerschaft von Frauenemanzipation Hand in Hand ging mit Antisemitismus, Nationalismus, Intellektuellen- und Demokratiefeindlichkeit. In der wilhelminischen Ära vor dem Nationalsozialismus herrschte eine umfassende Ablehnung gegenüber der emanzipatorischen Moderne, deren verhasste Repräsentanten ‚der Jude‘ und ‚das Weib‘ waren. Der damalige Antifeminismus richtete sich gegen den Zugang der Frauen zu Bildung, zu politischer Mitbestimmung, deren Beteiligung am Arbeitsmarkt und ökonomische Unabhängigkeit.

Versucht wurde, die Ungleichheit der Frauen mit biologisch-medizinischen Argumenten zu belegen: Sie seien fürs Gebären da, menstruations-bedingt der Politik unfähig, dem Mann intellektuell unterlegen, zudem würde durch Emanzipation die Familie als Keimzelle der Nation gefährdet. Feminismus sei ‚kulturelle Degeneration‘, ein unnatürliches weibliches Machtstreben, das die gesunde Sexualität pervertiere und sogar die Geburt gesunder Kinder gefährde. Die Ausläufer solcher Argumente finden sich auch in heutigen Diskursen, zum Beispiel, wenn Feminismus für die demographische Krise verantwortlich gemacht wird, weil berufstätige Frauen weniger Kinder gebären.

Auch in der Schweiz gab es im frühen 20. Jahrhundert massive antifeministische Mobilisierungen, vor allem gegen das Frauenstimmrecht. Aufschlussreich sind Untersuchungen über die Verbindung von Antifeminismus und geistiger Landesverteidigung in den 30er Jahren. Der patriotische ‚Zwang‘ zum Zusammenhalt gegen die ‚äußeren‘ Drohungen des Faschismus und Kommunismus verbat es den Schweizer Frauen, sich für ihre Rechte einzusetzen, da dies die Stabilität der Nation gefährde (vgl. Furter 2003; Stämpfli). Frauen, die es dennoch taten, galten als

Landesverräterinnen. Der Mythos von der Landesverteidigung hat die späte Einführung des Frauenstimmrechts maßgeblich beeinflusst. Und verzögert bis heute Prozesse der Gleichberechtigung (vgl. Wecker 2009; Hardmeier 1997).

In den letzten Jahren haben antifeministische Angriffe wieder zugenommen. Ob im Internet, im Freundeskreis, an Universitäten oder im Parlament – Antifeminismus ist wieder offensiver geworden ist, bissiger, organisierter. Die Player reichen von Parteien, die Antifeminismus als Wahlprogramm entdecken (zum Beispiel die AfD in Deutschland) über neurechte Bewegungen (wie Pegida), christliche Fundamentalisten, Journalisten in Leitmedien (zum Beispiel Harald Martenstein oder Volker Zastrow), Männerrechtsorganisationen bis hin zur Maskulistenszene im Internet (zum Beispiel AGENS, MANNdat, WikiMannia, wgvdl). In der Schweiz sind es Christliche Organisationen wie Zukunft CH, Bündnis Christliche Schweiz, Exponentinnen der SVP, die IG Antifeminismus (forderte die Abschaffung von Frauenhäusern), aber auch in Medien wie Weltwoche, Baz, immer wieder NZZ, 20 Minuten finden sich regelmäßig antifeministische Argumentationen. Blick am Abend (August 2015) titelte jüngst, die Emanzipation der Frauen sei ein Sex-Killer. Zitat: „Wenn die Frau im Bett die dominante Rolle hat, macht sie aus ihrem Sexpartner einen verschmusten, impotenten Kater“. Und weiter steht da: „Wenn Männer nicht mehr leicht grenzüberschreitend um Frauen werben dürfen, verfliegt die Libido“.

„Leicht Grenz überschreitend“. Mit diesem Beispiel – das meines Erachtens Gewalt legitimiert – möchte ich überleiten zu einem ‚alten‘, aber immer noch prominenten antifeministischen Argument: vorgeworfen wird Feministinnen eine übertriebene sexuelle Korrektheit mit der Folge, dass Männer heute nicht mal mehr Komplimente machen dürften. Oft wird mit diesem Argument Sexismus und sexualisierte Gewalt als Kavaliersdelikt und Normalität legitimiert.

Ich kann heute nicht alle antifeministischen Argumente thematisieren, in der Folge fokussiere ich deshalb eher auf neuere Entwicklungen. Sicher fallen Ihnen selbst viele weitere ein, auf die wir gern in der Diskussion eingehen können.

Antifeminismus zeichnet sich aktuell durch ein neues Phänomen aus: Männer beschreiben sich als Opfer des Feminismus (vgl. Claus 2014). Besonders Männerrechtler sprechen von einer ‚umgekehrten Diskriminierung‘, in der Feministinnen die Unterdrückung der Männer anstreben, zum Beispiel im Familien- und Scheidungsrecht, oder in der Bildung. Suggestiert wird ein Interessenskonflikt zwischen den Bedürfnissen von Männern und den Zielen der Frauenemanzipation. In etablierten Medien ist immer wieder die Rede von den Männern als ‚Verlierer des Feminismus‘. Die Narration vom ‚männlichen Niedergang‘ ist mittlerweile eine machtvolle Erzählung, die sich nachhaltig ins kulturelle Bewusstsein eingegraben hat. Auch der Schweizer Männerforscher Walter Hollstein bläst in dieses Horn: Schuld am Leiden der Männer sei die Frauenbewegung. Oft wird dabei das Bild

einer feministischen Weltverschwörung aufgebaut, die an der Zerstörung der ‚natürlichen‘ Geschlechterrollen arbeiten, an der Schaffung eines ‚Frankenstein ohne Geschlecht‘ (Basler Zeitung), oder an einer ‚staatlichen Umverteilung zulasten der Männer‘ (NZZ). Jüngst titelte die Faz wieder über Männer: „Das vernachlässigte Geschlecht“ (von Susanne Kusicke 2015).

Die Folge dieser Opferposition ist, dass Männerrechtler nicht einfach für die eigene Emanzipation kämpfen – was wichtig wäre, da unter den vorherrschenden Bedingungen zweifellos auch Männer leiden. Stattdessen werden Schuldige gesucht und eine männliche Gegenemanzipation *gegen* Frauen gefordert. Es wird gesagt: Weil Feminismus die Absicht hat, Männer zu diskriminieren und zu benachteiligen, müssen wir einschreiten und diesen Trend aufhalten. Vor diesem Hintergrund wird es auch wieder möglich zu sagen, Frauenförderung oder dergleichen sei abzuschaffen. Diese geschlechtliche Partikular-Position ist neu – historisch hatten ja Männer kein Geschlecht, sie standen für das Allgemeine, Universelle. Nur Frauen wurde ein Geschlecht zugewiesen. Männerrechtler drehen nun die Sache einfach um, und sagen: Wir werden wegen unseres Geschlechts von Frauen diskriminiert.

Dabei bringt die neue Opferposition für Männer bzw. Männerrechtler auch einige Schwierigkeiten, denn das Eingeständnis von Schwäche ist mit ihrem meist traditionellen Männlichkeitsideal nicht kompatibel. Auch dies ist ein Grund, weshalb der Feminismus gern überdimensional dargestellt wird – indem zum Beispiel von einer ‚feministischen Diktatur‘ die Rede ist. Eine männliche Opferposition scheint offenbar nur dann legitim, wenn die Unterwerfungsmacht geradezu monströs ist. Bezeichnend ist auch, dass Männerrechtler dem Feminismus Männerhass vorwerfen, sich aber oft selbst gegen die eigenen Geschlechtsgenossen richten. So werden homosexuelle und andere nicht-Männlichkeits-konforme Männer herabgesetzt. Im Internet führen Maskulisten so genannte ‚Lila Pudel-Listen‘, die auf denunziatorische Weise profeministische Journalisten, Politiker oder Wissenschaftler steckbriefartig vorführen.

Es ist wichtig zu betonen, dass Männeranliegen auch ohne Ablehnung ‚des Feminismus‘ formuliert werden können und formuliert werden, das zeigt die (profeministische) Männerbewegung, oder im Schweizer Kontext Männer.ch. Und nicht zu unterschätzen: man findet auch seitens Frauen vehementen Antifeminismus. Ein Beispiel ist die ehemalige deutsche Familienministerin Kristina Schröder und ihr Buch „Danke, emanzipiert sind wir selber“. Ihre Argumente folgen einer neoliberalen Prämisse: Feminismus wird als bevormundend dargestellt, der angeblich Frauen in die Opferrolle drücke und nicht wahrhaben wolle, dass Frauen, wenn sie nur wollen, heute alles erreichen können. Meistens ist dies das Argument relativ privilegierter Frauen, die gemäß ihrem eigenen Selbstbild „alles selbst geschafft“ haben und dazu – wie sie meinen – sicher keinen Feminismus brauchen. Die eigenen oftmals privilegierten Voraussetzungen werden hier genauso verschwiegen, wie auch

unterschlagen wird, wie viel feministische Generationen zuvor dafür kämpfen mussten, dass diese Karriere-Frauen heute dort stehen, wo sie stehen. Gleichzeitig ist es auch nachvollziehbar, dass Frauen in den nach wie vor männerdominierten Machttagen ihre Erfolge als ihre alleinige Leistung darstellen. Würden sie sich nicht an traditionellen Männlichkeits-Ritualen beteiligen – und dazu gehört, die persönliche Leistung jenseits von eigenen Privilegien wie familiäre und soziale Herkunft, Hautfarbe, Bildungschancen, oder Geschlecht zu idealisieren – hätten sie es vermutlich nicht bis dorthin geschafft. Die Orientierung an so genannten ‚männlichen‘ Prinzipien ist leider oft notwendig – und so werden auch Frauen zu Komplizinnen oder gar Täterinnen patriarchaler Strukturen oder antifeministischer Politik.

Die neoliberale antifeministische Rhetorik à la Schröder lautet: Wir haben jetzt formale Gleichstellung. Und das reicht. Die Umsetzung muss den Individuen selbst überlassen werden. Deutlich werden hier eine systematische Ausblendung gesellschaftlicher Verhältnisse und die Negierung (staatlicher) Verantwortung. Diese neoliberale Argumentation überschneidet sich interessanterweise mit völkischen Positionen, die jetzt überall in Europa salonfähig geworden sind: auch in der völkischen Perspektive gibt es keine Gesellschaft, keine Klassen oder soziale Herkunft und kein Geschlecht, sondern – statt des neoliberalen Individuums – nur das so genannt natürliche Volk. Ob mit Individuum oder Volk – mit beiden Kategorien wird letztlich anti-etatistisch argumentiert: fortbestehende Ungleichheit ist natürlich oder selbstverschuldet, jedenfalls legitim.

Es ist im Zuge des Rechtsrutsches auch in der Schweiz wichtig zu verstehen: Eine völkische Position ist konstitutiv antifeministisch (vgl. Keil 2015), denn sie unterstellt eine Art natürliche Harmonie des Volkes, eine völkische Ordnung, die weder von Geschlechter- noch anderen Herrschaftsverhältnissen beeinflusst ist, sondern sich durch die Einhaltung eines natürlichen Zustandes durch ‚ganz normale Bürger‘ auszeichnet (vgl. Keil 2015: 377). Das Motiv der Natürlichkeit ist das Grundmotiv völkischer Argumentation. Hinter allem Gesellschaftlichen, Politischen werden dagegen ‚Interessen‘ und Machtlobbies vermutet. Aus dieser Sicht hat nur das Volk eine Art unschuldigen Status der Authentizität, der nun durch feministische Interessen, Partei-Interessen, Homolobby, Genderelite, Wirtschaftsinteressen, Lügenpresse, Gutmenschen usw. bedroht wird.

Das führt mich zu einem weiteren Argumentationsschema, das die Verknüpfung von Rassismus und Antifeminismus deutlich macht: Aktuell wird den muslimischen Geflüchteten oft unterstellt, frauenfeindlich zu sein und patriarchal. Sogar Feminismus-Hasser wie der bekannte Zeit-Kolumnist Harald Martenstein entdecken plötzlich das Patriarchat, aber nur bei den anderen, den ‚Fremden‘. Er schreibt, man müsse muslimischen Geflüchteten erklären, dass sie die Gleichberechtigung von Frauen zu akzeptieren hätten. Ausgerechnet die Pop-Antifeministin Birgit Kel-

le (Katholische Publizistin, tritt für einen „femininen Feminismus“ ein) schreibt im Fokus, den Geflüchteten müsste „mal das Gender-Konzept und die Ehe für alle“ beigebracht werden. Ausgerechnet die Autorin von Büchern wie „GenderGaga: Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will“, spricht von einem „islamischen Frauenbild, das gerade zuwandert“.

An diesem Beispiel lässt sich u.a. die Verschiebung zum Antigenderismus aufzeigen: Plötzlich werden abendländischer Feminismus und Gleichstellung verteidigt, um ein rassistisches Argument zu machen. ‚Unsere feministischen Errungenschaften‘ werden zum Aushängeschild des Abendlandes. Die ursprünglichen Ressentiments gegen Feminismus oder sexuelle Emanzipation werden relativiert – jetzt wo das ‚schlimmere Übel‘, der ‚Moslem‘ vor Europas Toren steht.

Diese kurzzeitige Feindbild-Umschichtung bedeutet natürlich noch lange nicht, dass die Vorbehalte und Antipathien gegenüber Geschlechtergerechtigkeit und Feminismus von Seiten eines Harald Martensteins oder anderen tatsächlich in Luft aufgelöst worden wären. Hier kommt nun der Antigenderismus ins Spiel: die neue Rhetorik gegen Gender macht den Spagat möglich, gleichzeitig für Gleichstellung und gegen Gleichstellung zu sein. Das heißt man positioniert sich für die bereits erreichte Gleichstellung von Frauen und Männern, aber bitte nicht mehr. Genderismus ist in dieser Logik das neue Feindbild, ein ‚ausgearteter Feminismus‘ (Kuby 2014), der zu weit geht, übertreibt. Schließlich – so das Argument – sind ‚bei uns‘ längst alle gleichgestellt. Genderismus wolle – im Unterschied zum guten alten und durchaus berechtigten Feminismus – jetzt auch noch Frauen und Männer abschaffen, oder Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit nicht mehr als biologische Tatsachen akzeptieren.

Diese Verschiebung zum Antigenderismus lässt sich seit den 1990er Jahren feststellen, als an den grossen UN-Frauenkonferenzen der Begriff ‚Gender‘ eingeführt wurde. Zunächst richteten sich die Attacken gegen ‚Gender Mainstreaming‘, gegen diese ‚neumodische‘ Form der Gleichstellungspolitik. In den letzten Jahren hat sich nun der Fokus auch auf die Frauen- und Geschlechterforschung gerichtet. Vorgeworfen wird den Gender Studies Unwissenschaftlichkeit, Ideologie und fehlende Objektivität. Gender Studies gelten als Ausgeburt eines ‚Über-Feminismus‘, der es in Gestalt von *Wissenschaft* wie ein trojanisches Pferd in die steuerfinanzierten Institutionen geschafft hat. In der Schweiz waren solche Argumentationen prominent vertreten in der Sexualisierungs-Initiative, die Sexualkundeunterricht verhindern will, in der Petition gegen „Gender im Lehrplan 21“, im Vorstoss gegen die Gender Studies in Basel oder auf Demonstrationen gegen Judith Butler an der Universität Fribourg.

3. Vom Antifeminismus zum Antigenderismus: Was ist Antigenderismus?

Zu Beginn seiner Implementierung in internationalen Agenden wurde der Gender-Begriff vor allem von katholischer Seite kritisiert. Der Vatikan kritisierte, der Begriff würde nicht mehr Frauen und Männer im Blick haben, sondern eine Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit *insgesamt*. Dies führe zu einer Pluralisierung der Geschlechter und der sexuellen Orientierungen. So wird bis heute argumentiert, zum Beispiel der Churer Bischof Huonder: „Der Genderismus betrachtet jede sexuelle Praxis (lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell) als gleichwertig mit der Heterosexualität“ (2014: 7). Und die Organisation Zukunft CH warnt, dass der „Zusammenhang zwischen biologischem Geschlecht, sozialer Geschlechterrolle und sexueller Orientierung“ durch die Gender Studies aufgelöst würde. Dies habe eine Erschütterung der Grundfesten der Gesellschaft, einen Zerfall zur Folge.

Man muss an dieser Stelle sagen, dass der Bischof Recht hat. Mit ‚Gender‘ wurde Geschlecht als feststehende oder a-historische Kategorie hinterfragbar und logischerweise leitet sich daraus eine Vervielfältigung ab. Wenn es nicht die eine richtige Norm gibt, dann sind Geschlecht, Sexualität bzw. Geschlechterverhältnisse etwas, das verhandelbar ist. Richtig ist auch, dass diese Erkenntnis die bisherige Gesellschaftsordnung grundlegend infrage stellt. Hier gibt es im Prinzip nichts zu verteidigen, ChristfundamentalistInnen schätzen die Situation genau richtig ein und versuchen, mit rückwärtsgewandten Modellen den Prozess der Vervielfältigung aufzuhalten.

Die bürgerlichen Medien fahren hier eine andere Strategie, man will sich nicht so offensichtlich als fundamentalistisch oder anti-modern outen. Deshalb wird eher mit Begriffen wie ‚Objektivität‘ oder ‚Wissenschaftlichkeit‘ agiert. Man richtet sich gegen die Gender Studies als akademisches Fach. Das häufigste Argument: Es handle sich um eine ideologische Wissenschaft, die alle Menschen gleichmachen will. Markus Somme bezeichnet in der BaZ (2014) eine Studie über Beruf und Gender als Ideologie der Gleichmacherei. Zu untersuchen, warum es bis heute kaum Zimmerfrauen oder Elektrikerinnen gibt, sei übertrieben. Früher – so sein Argument – gab es in der Tat gravierende Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern, inzwischen bewegen wir uns jedoch im Mikrokosmos der angeblichen ‚Unge-rechtigkeit‘. Gleichstellung sei erreicht, und die noch vorhandenen Mini-Unterschiede nicht ‚wegzuerziehen‘, da diese natürlich seien. Neu ist hier nicht das Naturalisierungs-Argument, sondern dessen Kombination mit dem Argument, Gleichstellung sei längst erreicht und Gender Studies oder Gleichstellung folglich übertrieben, diktatorisch, politisch überkorrekt. Der Mythos von der erreichten Gleichstellung ist vermutlich ein Grund, dass es bis heute in vielen Kämpfen so langsam vorangeht (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015). Das Bild der Gender-Diktatur ermöglicht es Leuten wie Somme zudem, sich als Freiheitskämpfer zu inszenieren: Ihm zufolge müssen Freiheit und Demokratie gegen die totalitäre Gender-Doktrin verteidigt werden. Er plädiert für Differenzen, für das Recht, unterschiedlich zu sein. Allerdings betont er gleichzeitig, *welche Art* der Differenzen

ihm vorschwebt. Sein Plädoyer für Verschiedenheit ist genau besehen eher ein Plädoyer für *ganz bestimmte* Vorstellung davon, wie Männer und Frauen *zu sein haben*. Es geht ihm nicht um Pluralismus, sondern um den *Erhalt* traditioneller Unterschiede. Der clevere Zug in Markus Somms Argumentation: Dass das normative Festhalten an Klischees als ein *liberales* Anliegen, als Inbegriff von Freiheit erscheint.

Mit dem Vorwurf gegen die Gender Studies, nicht-objektiv zu sein, wird auch um die Deutungshoheit über Wissen und Wissenschaft gerungen. Die Geschlechterforschung blende die ‚Natur‘ und die Naturwissenschaften aus, gewarnt wird von einer „genderistischen Wirklichkeitsblindheit“, die Weltwoche schreibt von einer Leugnung der Realität überhaupt. Gegen die Genderforschung wird ein instrumentelles Wissenschaftsverständnis re-etabliert. Wissenschaftlich ist in dieser Perspektive nur, was naturwissenschaftlich ist. Plädiert wird für eine Wissenschaft, die das faktisch Vorgefundene als eine Realität an sich definiert, und somit als Beleg dafür, dass das Faktische erstens schon immer *so* war, zweitens immer *so* sein wird, drittens gesellschaftliche Verhältnisse gemäss eines biologischen Automatismus abgespult werden und viertens aus dem „so sein“ auch auf das „sollen“ geschlossen werden kann.

Eingefordert wird eine Wissenschaft, die ein für alle Mal beweist, was wahr ist und was falsch. Darin spiegelt sich eine antiintellektuelle, ja autoritäre Geisteshaltung, die sich weigert, Wissen und damit auch Gesellschaft als immerwährenden Prozess von Aushandlungen zu verstehen. Wissenschaft ist aus dieser Sicht nur dann richtig, wenn sie universell gültige Aussagen macht, zum Beispiel darüber, wie Männer und Frauen wirklich sind. Gefordert wird Eindeutigkeit – statt unterschiedliche Blickwinkel, Interpretationen oder Lesarten. Von Wissenschaft wird nicht Diskurs, sondern Offenbarung erwartet. Die Philosophin Rosi Braidotti beschreibt diese Haltung als Ausdruck einer «theoriefeindlichen Wende», eine dogmatische Erstarrung des Denkens. Darin zeige sich auch die Ideologie der freien Marktwirtschaft, die den Antiintellektualismus zu einem hervorstechenden Merkmal unserer Zeit gemacht hat. Denn aus einer anti-intellektualistischen Position heraus können Staat und Gesellschaft aus ihrer Verantwortung entlassen werden.

Besonders deutlich zeigt sich dieser Antiintellektualismus, wenn auf Alltagserfahrungen oder den „gesunden Menschenverstand“ gepocht wird: „Ich sehe doch, dass Mädchen Puppen mögen“. Wissenschaft wird in dieser Logik nur akzeptiert, wenn sie die Vertrautheit der Alltagserfahrung, das Nachvollziehbare und bereits Gewusste bestätigt. Indem die als Gesetzmäßigkeit erlebten Alltagserfahrungen aber keiner theoretischen Reflexion unterzogen werden, erhalten Alltagsinterpretationen und damit ‚Meinungen‘ eine Zeit- und Ort-lose Allmacht. Dies ist letztlich eine Absage an Ambiguität und Komplexität, eine Absage an eine kritische Reflexion von Verhältnissen. Die weitverbreitete Haltung, dass wir keine gescheiterten Bücher

brauchen, keine komplizierten Theorien, weil die eigene Wahrnehmung vollkommen ausreicht, spiegelt eine selbstgefällige Definitionshoheit, die alles nicht sofort Verstehbare und damit auch alles Fremde zurückweist.

Im Antigenderismus geht es nicht nur um ein akademisches Fach. Es geht um eine Haltung, die weder diskutieren noch verstehen, sondern Komplexität, Vielfalt und Kontingenz zum Schweigen bringen will. Eine Haltung, die sich letztlich auch der drängenden Frage verweigert, auf welche Weise Menschen ohne Angst als Verschiedene koexistieren können.

4. Zeitdiagnosen und Interpretationen: Warum gerade jetzt die heftigen Angriffe?

Die Auseinandersetzungen um Gender und Feminismus zeigen zunächst einen grundlegenden Dissens darüber, wie sich die Gesellschafts- und Geschlechterordnung entwickeln soll. Deutlich wird ein Ringen um unterschiedliche Weltanschauungen, um die Definitionsmacht darüber, was Familie, was Frauen und Männer, was Geschlecht und Sexualität sind. Eine optimistische Einschätzung wäre: Gerade *weil* die Gender Studies, Feminismus, LGBTQ- oder antirassistische Bewegungen laut und stark sind, rufen sie starke Gegenbewegungen hervor. Die Anfechtungen könnten also ein Beleg für emanzipatorische Erfolge sein. Die Pluralisierung von familialen Lebensweisen, das Vordringen von Frauen in vormals männlich dominierte Felder, die Erosion der männlichen Ernährerrolle – all das verlangt neue Aushandlungen, demokratische Gestaltung (Lenz 2013). Und ja, es geht auch um das Teilen von Privilegien. Gleichheit gibt es nicht zum Nulltarif.

„Antigenderismus“ stellt sich hier quer, versucht, eine idealisierte westliche heteronormative patriarchale Zweigeschlechterordnung mit ihrer traditionellen Arbeitsteilung sowie männlicher Suprematie zu erhalten. Es handelt sich um ein typisches Merkmal moderner Gesellschaften: Sie reagieren auf Erschütterungen, indem sie über „richtige“ Weiblichkeit und Männlichkeit verhandeln. Das hat auch damit zu tun, dass Meinungen zu Geschlechterfragen schnell bei der Hand sind, alle haben subjektive Erfahrungen, alle können mitreden. Wenn sich die Welt als krisenhaft erweist, sind Geschlechterdebatten ein Weg, um Gewissheit herzustellen. In der Tat leben wir in einer Zeit des raschen Wandels. Frauen sind präsenter im Beruf, in der Öffentlichkeit, Familienmodelle wandeln sich, Homosexuelle heiraten, Väter wollen mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Spätestens jetzt wird gerade klar, dass das traditionelle Geschlechtermodell sich überlebt hat. Und das macht vielen Angst. Antigenderismus ist – optimistisch betrachtet – eine letzte heftige Gegenreaktion auf den Wandel und auf die erfolgten emanzipatorischen Schritte. Wie stark diese gesellschaftlichen Gegenreaktionen politisch ins Gewicht fallen werden oder gar Rückwärtsbewegungen einleiten, hängt vermutlich davon ab, wie stark sich die aktuellen rechtsnationalen Tendenzen institutionell durchsetzen und zum Beispiel

bestehende Institutionen unter Druck geraten bzw. gar abgeschafft werden.

Eine Rolle spielt bei den aktuellen antigenderistischen Anfeindungen auch die ökonomische Krise – Abstiegsängste oder tatsächliche Prekarisierung führen zu einem gesteigerten Bedürfnis nach Sicherheiten. Resouveränisierungsversuche von Männlichkeit sind ein Merkmal ökonomischer Krisen. Auch die Familie wieder dabei wieder als ein Ort der Sicherheit idealisiert, als ein Ort, an dem „Frauen als Sozial-Puffer den Rückzug des Staates aus der sozialen Verantwortung abfedern“ sollen (Weiss 2013).

Als weitere These sei hier auch erwähnt, dass ökonomische Prekarisierung, die zunehmenden Gräben zwischen arm und reich durch die Inszenierung von Kulturkämpfen verschleiert werden können. Anders ausgedrückt: Anstatt die ausbeuterischen Tiefenstrukturen des Kapitalismus zu skandalisieren, werden die Probleme bei der Frauenemanzipation, heiratenden Schwulen, Dragqueens, Scheidungsraten oder bei Geflüchteten verortet. Das sind quasi kulturelle Blitzableiter-Feinde. Auf diese Weise – so die zugegebenermaßen etwas ‚ökonomistische‘ These – wird gewährleistet, dass bestimmte Eliten weiterhin unbemerkt ihr Ding machen können.

Ein weiterer Aspekt ist, wie schon erwähnt, dass Antigenderismus Ausdruck der aufkeimenden völkisch-nationalen Positionen ist, die „Natürlichkeit“ proklamieren, aber auch Anti-Etatismus, Anti-Intellektualismus, Xenophobie und Rassismus. Die Gender Studies untersuchen, inwiefern Gesellschaft *nicht* natürlich, sondern gemacht ist und wie Macht, Machtverhältnisse und Diskriminierung funktionieren. In diesem Zusammenhang zeigen sie auch, dass es weiterhin gesellschaftliche und staatliche Verantwortung braucht. Es liegt auf der Hand, dass sie bekämpft werden, gerade auch deshalb, weil sie als Teil einer mächtigen Institution, der Universität auftreten und dadurch nicht nur eine offizielle – wenn auch bisher kleine – Definitionshoheit ausstrahlen, sondern auch demokratisch berechtigt und legitimiert sind.

Kürzlich wurde ich gefragt, wie aktiv und aggressiv die Anfechtungen in der Schweiz aktuell sind. Im Moment ist es – wie mir scheint – wieder ruhiger – im Vergleich zu Deutschland zum Beispiel. Aber ich denke, wir können die Schweiz entgegen ihrem Selbstbild nicht als Insel betrachten, da europäische Trends früher oder später auch hier ankommen und das Internet keine Landesgrenzen hat. Weiter gilt zu berücksichtigen: dass die Kräfte, die in anderen Ländern jetzt die rechtsnationalistische Opposition sind, und aus deren Spektrum auch die meisten antifeministischen und antigenderistischen Anfeindungen kommen, dass diese hier bei uns sowieso an der Macht sind. Meine These ist, dass sich diese Kräfte hier in der Schweiz so sicher sind, dass sie im Prinzip nicht so heftig schießen müssen. Im Moment reicht ‚der Flüchtling‘ als Feindbild gerade mehr oder weniger aus, das kann sich aber schnell wieder ändern. Antifeminismus und Antigenderismus sind im rechtsnationalen Programm konstitutiv enthalten und können schnell und effek-

tiv aktiviert werden.

6. Was tun?

Es stellt sich die Frage: Warum sollte man sich mit diesen offenkundig rückwärts-gewandten und reaktionären Denkweisen überhaupt beschäftigen? Giesst man nicht Öl ins Feuer, oder verhilft diesen Positionen gar zu Popularität, indem sie noch mehr Aufmerksamkeit bekommen? Ich denke: Angesichts der beschriebenen Kombination mit rechtsnationalen Tendenzen: Ja, wir *müssen* uns damit befassen. Es geht ja um weit mehr als um die Reputation eines Faches oder die Einführung von Quoten oder der Ehe für alle: Europa ist in der Krise, und wir befinden uns in einem handfesten ‚Kulturkampf‘. Es gilt, diesen nicht an die erwähnten Kräfte zu verlieren.

Im Konkreten kommt es natürlich auf die Form der Angriffe an. Sind sie in Medien, in sozialen Netzwerken, gegen Institutionen oder Einzelpersonen gerichtet? Lohnt es sich, zu diskutieren? Es muss immer wieder neu darüber nachgedacht werden, auf welche Weise mit Anfeindungen umgegangen wird, wann sie beachtet und skandalisiert, gar strafrechtlich angegangen werden, und wann sie ignoriert werden sollten.

Es gibt verschiedene Ebenen der Umgangsweise: die individuelle, psychische, die institutionelle und die gesellschaftliche. Ich möchte zu allen einige kurze Schlussüberlegungen machen. Diese sind nicht abschließend und ich freue mich, nachher mit Ihnen weitere Ideen zu diskutieren.

Zur individuelle Ebene

Zunächst hat es mir persönlich geholfen und mein Selbstbewusstsein gestärkt, mir klar zu werden, dass die antigenderistische Kritik in einem oder mehreren Punkten recht hat, und ich dagegen gar nicht argumentieren muss: Ja, ich will eine andere Gesellschaft, ja, es geht um Macht-Umverteilung, ja, ich will Vielfalt, mehr Freiheit...mehr als das traditionelle Familienmodell, mehr als *eine* Sexualität...Und ja: Wenn zum Beispiel Homosexualität den Status der Abweichung verliert, dann beeinflusst das auch die bisherige Norm, die Heterosexualität, diese kann sich nämlich ihrer selbst als Norm nicht mehr gewiss sein. Immer mehr Leute werden ihre diversen Multisexualitäten entdecken und ausleben. In diesem Sinne würde ich dem Szenario der so genannten „Homosexualisierung“ freudig zustimmen: Ja, in der Tat! *Genau das* passiert dann! Was als hegemonial definiert war, wird *inhärent* verändert, verliert seinen Status der Hegemonie.

Wo Antigenderisten allerdings Unrecht haben, ist auf der Ebene der machtvollen Verbreitung oder der oft bemühten Unsummen von Steuergeldverschwendung. Das sollte schon klargestellt werden: In Deutschland gibt es gerade 0,5 Prozent Gender-

Lehrstühle (Zahlen in der Schweiz fehlen hier noch). Auch hier wird man aber auf lächerliche Zahlen kommen. Es wird sehr schnell deutlich: Es gibt empirisch keine Gender-Macht, Femokratie usw. Es wäre fruchtbar, einmal für die Schweiz auszurechnen, wie viel Geld tatsächlich insgesamt in Gleichstellung, Gender Studies usw. geht.

Neben der Entwicklung von solchen Argumentationshilfen geht es darum, individuell und institutionell Kompetenzen darüber zu entwickeln, mit wem wir reden, mit wem nicht. Das müssen alle selber entscheiden.

Wichtig ist aber zu wissen: Bei Hatespeech gegen Individuen geht es immer um Silencing. Um psychologische Zermürbung. Und *nicht* um Diskurs. Es geht *einzig* darum, bestimmte Stimmen zum Schweigen zu bringen. Wer also nach einem Shitstorm oder hasserfüllten Kommentaren unter dem eigenen Text „nie wieder“ schreiben oder sich äussern will, macht genau das, was die Angreifer im Sinn haben: Schweigen.

Es gilt also, *das* zu verhindern, zu verhindern, dass wir schweigen. Im Internet-Aktivismus können wir teilweise sehr genau selbst bestimmen (Blog), ob überhaupt kommentiert werden darf. Wir können Nettiquetten bestimmen und entscheiden, welche Kommentare freigeschaltet werden und welche nicht (zur Frage des Schutzes im Internet gibt es tolle Bücher wie von Anne Wizorek).

Anders verhält es sich, wenn wir in Medien schreiben, wo wir das nicht beeinflussen können. Bei anderen feministischen Medien kann nachgefragt werden, wie die das handhaben, damit vorher klar ist, worauf man sich einstellen kann. Nachfragen, klären, eigene Bedürfnisse formulieren. Ich habe auch schon gesagt: Ich will nicht, dass überhaupt kommentiert wird.

Weiter habe ich irgendwann beschlossen, nicht mehr mit Antifeministen und Hatespeakern zu reden, zu argumentieren, ich versuche, solche Kommentare so gut wie es geht nicht zu lesen, ich treibe höchstens Schabernack, aber ich diskutiere nicht mehr, denn dann nehme ich die ja ernst. Hier hilft mir die Unterscheidung zwischen unfeministisch und antifeministisch (diese Idee entwickelte Antje Schrupp auf ihrem Blog): Antifeministisch/antigenderistisch sind Argumente, die zum Ziel haben, weibliche, queere usw. Subjektivität zu bekämpfen. Sie sprechen ihrem Gegenüber die Position eines ernst zu nehmenden Subjekts ab. Unfeministisch oder feminismuskritisch hingegen sind Positionen, die sich entweder mit Feminismus noch kaum beschäftigt haben, einfach unbedarft sind, oder die sich zwar damit beschäftigt haben, jedoch zu einer inhaltlich anderen Ansicht gelangt sind. Mit unfeministischen Menschen ist eine Diskussion möglich, da sie zwar andere Ansichten vertreten, aber wahrnehmen und akzeptieren, dass der_die andere ein eigenständiges Gegenüber ist.

Mit Antifeministen zu diskutieren, halte ich für sinnlos, weil sie mich als Gesprächspartnerin gar nicht ernst nehmen. Antifeministen erkennt man übrigens auch daran, dass sie eine „Kommunikationsverweigerung“ nicht akzeptieren. Sie haben oft einen Anspruchsgestus und gehen davon aus, dass sie ein Recht darauf haben, dass wir ihnen alles solange erklären, bis es ihnen persönlich nachvollziehbar ist. Ich sage/schreibe dann: Educate yourself! Ich beschäftige mich seit vielen Jahren mit diesen Themen und werde niemandem mal kurz Butler erklären, damit der_die dann endlich mal alles loszuwerden kann, was er_sie schon immer gegen Feminismus oder Gender sagen wollte.

Als praktisch bei der Unterscheidung zwischen Antifeminismus und Unfeminismus hat sich gemäß Schrupp die „Rechtfertigungsprobe“ ergeben: Habe ich den Impuls, mich für meine Ansicht zu rechtfertigen? Werde ich wütend? Bin ich genervt? Fühle ich mich schlecht? Dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es hier um Antifeminismus geht. Oder fühle ich mich herausgefordert? Habe ich Lust, mich auf ein „argumentatives Kräftemessen“ einzulassen? Dann habe ich es wahrscheinlich einfach nur mit einem Menschen zu tun, der anderer Meinung ist als ich.

Ganz wichtig scheint mir, nicht zu viel Energie in Abwehr und Reaktion zu verschwenden. Es ist gut zu wissen, wie Antigenderisten argumentieren, wer ungefähr die Akteur_innen sind. *Verstehen* kann ein selbstermächtigender Akt sein, wer die Kritik kennt, wird die eigenen Ziele schärfen. Ich möchte mich aber nicht dauernd um den Feind herum drehen, ich will nicht diese rebellische Abhängigkeit, immer auf den Feind zu reagieren, ich will ja auch mit meinen eigenen Sachen vorankommen. Ich will gerne mit denen arbeiten, die ein Interesse und eine Offenheit dafür haben, die Austausch, Inspiration und Herausforderung wollen. Oder wie Lann Hornscheidts es in einem Interview ausdrückte: „Ich will mich nicht abarbeiten an Personen, die in Abwehr sind. Meine Haltung ist hier: Ich arbeite *für* gesellschaftliche Veränderungen und nicht *gegen* Personen oder Akteure“.

Eine weitere Möglichkeit im Umgang mit Hass ist die Ironisierung: Auch hier finde Lann Hornscheidts Hinweis auf der eigenen Homepage großartig: Es gibt eine Extra-Mail-Adresse für Hate-Mails, Hornscheidt schreibt: „Falls Sie nicht kommunizieren, sondern nur Ihre Irritation zurückwerfen wollen, dann schicken Sie dies bitte an folgende Mail-Adresse: xyxyxy. Oder Sie nehmen sich die Zeit, um was Nettes und Respektvolles an eine Person Ihrer Wahl zu schreiben – und schauen mal, wie sich eine solche Handlung anfühlen würde“.

Es funktioniert! Hornscheidt erhält seitdem – wie sie_er in einem Vortrag berichtete – weniger Hassmails, und wenn, dann tatsächlich an die angegebene Adresse. Es

scheint, als würde dem Hass damit ein wenig der Wind aus den Segeln genommen. Die Hater halten sich lustigerweise an Hornscheidts Anweisung.

Zu einer solchen humoristischen und entkräftenden Umgangsweise zähle ich auch die subversive Aneignung von Begriffen, indem man zum Beispiel diffamierende Begriffe besetzt und sich offensiv selbst so bezeichnet – eine Art Entkräftungstaktik. Bekannt für solche Aneignungsstrategien sind hier zum Beispiel „Schlampe“ bzw. „Slutwalk“, „Kanacken“ (Kanackattack hat das schon um 2000 gemacht), „Genderelite“ usw.

Zur Institutionellen Ebene:

Wir müssen Bündnisse eingehen, uns vernetzen, zum Beispiel über Mailinglisten. Auch transnational. Es ist extrem wichtig, sich im Hinblick auf die kommenden SVP-Jahre hin gut zu vernetzen. So ein „Feind“ kann manchmal auch den positiven Effekt haben, dass Leute, die vorher vielleicht aneinander vorbei gearbeitet haben sich auch ihrer Gemeinsamkeiten bewusst werden. Lasst uns das also auch nutzen!

Ein weiterer und wichtiger Punkt zu Institutionen: Wenn Mitarbeiter_innen von Institutionen angegriffen werden, sollten diese sich klar öffentlich positionieren, sich hinter ihre Angestellten stellen und zum Beispiel ein öffentliches Schreiben formulieren, auf die Homepage stellen. Den Angreifern muss sofort klar gemacht werden, dass hier eine institutionelle Kraft ist, und es nicht weit führt, Einzelpersonen zu diffamieren. Also: Die Uni Fribourg hätte auf ihrer Homepage ein paar Zeilen veröffentlichen können, dass solche Angriffe, wie Judith Butler sie an ihrem Vortrag erfahren musste, nicht ok sind, dass die Universität sich davon distanziert und voll hinter Butler steht. Hier hätte vermutlich eine solche Liste genützt, man hätte sofort die Gleichstellung der Uni involvieren können, diese hätten an das Rektorat gelangen können und versuchen können, diesem darzulegen, warum es im Sinne der Freiheit der Forschung wichtig ist, hier Stellung zu beziehen.

Gesellschaftliche Verantwortung

Politisch und medial müsste man die Diskussion breiter führen, das beginnt ja jetzt: Welche Umgangskultur wollen wir? Welche gesetzlichen Grundlagen? Es gab erstmals eine ganze Sendung bei Günther Jauch zum Thema Hassrede. Viele grosse Medien begreifen jetzt, dass es durch das Internet zwar demokratisches Potential gibt: Alle können ihre Meinung öffentlich reinschreiben. Aber dass das auch Probleme mit sich bringt, und dafür neue, gemeinsame Regeln gefunden werden müssen. Hier braucht es eine gesellschaftliche Diskussion, auch eine strafrechtliche, aber vor allem: Was wollen wir für eine Kommunikationskultur?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur

Braidotti, Rosi (2014): Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen. Frankfurt am Main: Campus.

Claus, Robert (2014): Maskulismus. Antifeminismus zwischen vermeintlicher Salonfähigkeit und unverhohlenem Frauenhass. Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Dohm, Hedwig (Erstdruck 1902) (2013): Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung. Friedrichshafen: Auxo-Verlag.

Furter, Daniel (2003): Die umgekehrten Suffragetten. Die Gegnerinnen des Frauenstimmrechts in der Schweiz von 1958 bis 1971. Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.
http://furter.net/downloads/Lizentiat_Die_Gegnerinnen_des_Frauenstimmrechts.pdf (3.04.15).

Hardmeier, Sibylle (1997): Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890-1930). Argumente, Strategien, Netzwerk und Gegenbewegung. Zürich: Chronos.

Hark, Sabine (2014): Kontingente Fundierungen: Über Feminismus, *Gender* und die Zukunft der Geschlechterforschung. In: Fleig, Anne (Hg.): Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 51-76.

Kemper, Andreas (Hg.) (2012): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Münster: Unrast.

Köhnen, Manfred (2013): Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf – Zum Alleinvertretungsanspruch eines speziellen Wissenschaftsverständnisses. In: Frey, R.; Gärtner, M.; Köhnen, M; Scheele, S. (Hg.): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie: Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 39-48.

Lenz, Ilse (2013): Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus. In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen. Münster S. 204-227.

Lorentzen, Jørgen (2103): Sex og intimitet i Anders Breiviks politiske manifest. In: Lorentzen, Jørgen; Mühleisen Wencke (Hg.) Å være sammen. Intimitetens nye kulturelle vilkår. Oslo: Akademika forlag. S. 129-149.

Maihofer, Andrea/Schutzbach, Franziska (2015): Vom Antifeminismus zum ›Antigenderismus‹ – Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz. Gemein-

sam mit Andrea Maihofer, in: Hark, Sabine; Villa, Paula (Hg.) (2015): (Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Transcript.

Planert, Ute (1998): Antifeminismus im Kaiserreich, Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 124, Göttingen.

Rosenbrock, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Expertise im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung.

Scheele, Sebastian (2013): Gender-Ideologie? Welche Fragen der Ideologie-Vorwurf aufwirft und warum gerade die Gender Studies einiges zu den Antworten beitragen. In: Frey, R.; Gärtner, M.; Köhnen, M; Scheele, S. (Hg.): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie: Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 28-34.

Schmincke, Imke (2013): „Feminismus, Sex und „Zickenkrieg“. Zur Konstruktion öffentlicher Feminismen in den traditionellen Massenmedien. In: Riegraf, Birgit; Kahlert; Heike; Liebig, Brigitte et. al (Hg.): Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 144-160.

Stämpfli, Regula. Die Nationalisierung der Schweizer Frauen. Frauenbewegung und Geistige Landesverteidigung 1933-1939.

Schrupp, Antje (2012). Anti-Feminismus und Unfeminismus:
<http://antjeschrupp.com/2012/05/24/anti-feminismus-und-unfeminismus/>

Weiss, Alexandra (2013): „Geschlechterkampf“ – Inszenierungen von Frauenmacht und Männerleid. In: Riegraf, Birgit; Kahlert; Heike; Liebig, Brigitte et. al (Hg.): Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 37-57.

Wecker Regina: Ungleiche Sicherheiten. Das Ringen um die Gleichstellung in den Sozialversicherungen, in: Schweizerischer Verband für Frauenrechte (Hg.): Der Kampf um gleiche Rechte, Basel 2009, S. 185–194.

Antigenderistische Quellen

Agnolazza, Aaron (2013): (Selbst)befriedigt ist das Fräulein. In: Basler Zeitung, 14.5.13.

Bischof Silvio Huonder (2013): Gender: Die tiefe Unwahrheit einer Theorie. Hirtenbrief, 1012.213 http://www.bistum-chur.ch/wp-content/uploads/2013/12/Wort_des_Bischofs_VIII_2013.pdf (16.3.15).

Kaufmann-Eggler, Käthi (2014): Die Gender-Ideologie. Pseudowissenschaft mit verhängnisvollen Folgen für die Gesellschaft. <http://www.svpmeggen.ch/files/Die-Gender-Ideologie.pdf> (9.3.15).

Kein Gender im Lehrplan 21. Petition gegen Gender im Lehrplan 21. <https://www.openpetition.de/petition/online/kein-gender-im-lehrplan-21> (12.3.15).

Lusser, Dominik (2015): Genderisten stehen zu ihrer Unwissenschaftlichkeit. http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/ehe_und_familie/?newsid=2054 (12.3.15).

Lusser (2014a): Staatlich finanzierte Pseudo-Wissenschaft. In: Basler Zeitung, 28.2.2014.

Lusser, Dominik (2014b): Der „Süße Schmerz“ der Gender Studies. http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/werte_und_gesellschaft/?newsid=1872 (3.3.215).

Lusser, Dominik (2014c): Gender ist doch Genderismus! Eine späte Replik. http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/ehe_und_familie/?newsid=1696 (12.3.15).

Lusser, Dominik (2014d): 13 Organisationen unterstützen Gender-Petition! http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/ehe_und_familie/?newsid=1692 (12.3.15).

Lusser, Dominik (2014e): Gender Studies: Verrückte Biographien als neue Norm? http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/ehe_und_familie/?newsid=1864 (12.3.15).

Lusser, Dominik (2012): Kommentar des Monats: Antifeminist oder Gentleman? http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/werte_und_gesellschaft/?newsid=1326&offsetnews=1326 (3.3.15).

Sikojev, André (2014): Der flexible Transmensch. In: Expresszeitung.ch, 25.3.14. <http://www.expresszeitung.ch/redaktion/gesellschaft/gender-mainstreaming/der-flexible-transmensch> (11.3.15).

Schär, Markus (2014): Die Generalgleichmachung. In: Die Weltwoche, 5.6.14.

Somm, Markus (2014): Mann und Frau sind gleich, gleicher, am gleichsten. In Basler Zeitung, 11.8.14.

Stefanolix (2013): Das Eigentor in der Studie der Heinrich-Böll-Stiftung. In: Zettels Raum (Blog): <http://zettelsraum.blogspot.ch/2013/07/das-eigentor-in-der-studie-der-heinrich.html> (10.3.15).

Walker, Ulrike (2014): Gender Mainstreaming, Vortrag. <http://www.google.ch/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=0CB8QFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.cgb.ch%2Fdownloads%2FJugendgruppe%2FGen->

[der%2520Mainstreaming_Ulrike_Riehen%2520Maerz%25202014.pptx&ei=OkUAVca4MOPgywPXgIlo&usg=AFQjCNGEdmc36yobbuXOVyK00XEoVwqjSA&bvm=bv.87611401,d.bGQ](http://www.zukunft-ch.ch/de/stiftung/stiftung_zukunft_ch/der%2520Mainstreaming_Ulrike_Riehen%2520Maerz%25202014.pptx&ei=OkUAVca4MOPgywPXgIlo&usg=AFQjCNGEdmc36yobbuXOVyK00XEoVwqjSA&bvm=bv.87611401,d.bGQ) (9.3.15).

Zukunft CH, Startseite: http://www.zukunft-ch.ch/de/stiftung/stiftung_zukunft_ch/ (30.03.15).

Zukunft CH (2014): Medienmitteilung: Fauler Kompromiss in den Bereichen Gender und Sexualkunde. Medienmitteilung zur Überarbeitung des Lehrplans 21. http://www.zukunft-ch.ch/_/frontend/handler/document.php?id=206&type=42 (5.3.15).

Zukunft CH (2015a): Das neue Gleichstellungsestablishment bevormundet Frauen. http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/ehe_und_familie/?newsid=1961%20%2812.3.15%29 (30.03.15).

Zukunft CH (2015b): 1216 Personen unterzeichnen Protest gegen Ehrungsdoktorat! http://www.zukunft-ch.ch/de/themen/ehe_und_familie/?newsid=2062 (12.3.15).